

Projekt „2020 an der Seite der Armen“

Seit dem Herbst 2019 plant der Ständige Arbeitskreis des Freckenhorster Kreises das Projekt „2020 an der Seite der Armen“ als über-dauerndes Thema nach den bekannten Arbeitsschritten „Sehen – Urteilen – Handeln“.

Zum ersten Arbeitsschritt „Sehen“ traf sich eine Gruppe Interessierter am 31. 10.2019 im Bischöflichen Priesterseminar, Domplatz 8, in Münster. Die Teilnehmer berichteten von Begegnungen mit von Altersarmut Betroffenen, mit Hartz IV – Empfängern, Vereinsamten, Gefangenen, Flüchtlingen aus Krisengebieten, Menschen mit Behinderungen, mit pflegenden Angehörigen, mit Menschen in unsicheren Arbeitsverhältnissen. Der zuletzt für den 31.10.2020 geplante Perspektivwechsel „Urteilen – An der Seite der Armen“ mit Prof. Dr. Hermann Steinkamp als Impulsgeber musste wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden. Mit seiner Interpretation des Beispiels vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) aus der Perspektive der Armen Lateinamerikas lädt er nun hier die Leser ein, sich „mit einer Gestalt, einer Begebenheit, einem Motiv der jeweiligen biblischen Erzählung zu identifizieren“.

Das Evangelium - aus der Perspektive der Armen

In den Elendsvierteln von Sao Paulo, Lima und anderswo lesen die Armen die Geschichte vom barmherzigen Mann aus Samarien anders als wir es gewohnt sind.

Das beginnt damit, dass sie sich - wie es für ihre Art, die Bibel zu lesen typisch ist - mit einer Gestalt, einer Begebenheit, einem Motiv der jeweiligen biblischen Erzählung identifizieren, in diesem Fall mit dem Mann, der auf der Straße von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber fiel.

Durch diese Sichtweise sind dann natürlich auch die anderen Figuren der Geschichte betroffen. Für die Christen in Lateinamerika z.B. sind die Räuber jene Großgrundbesitzer, die ihnen willkürlich ihre Existenz rauben, indem sie die Landarbeiter, notfalls mit Hilfe gedungener Mörderbanden, von ihrer Scholle vertreiben.

Aber man kann die Pointe dieser Lesart auch auf andere Zusammenhänge anwenden: die Armen der Dritten und die Reichen der Ersten Welt, auf die Arbeitslosen und die Lohnempfänger, auf Flüchtlinge und Menschen, die eine Heimat und ein Dach über dem Kopf haben. Wenn wir im reichen Norden der Erde diese Lesart - und die in ihr enthaltene Anklage - an uns heranlassen und nicht abwehren, dann bestreitet sie uns, in erster Konsequenz, die liebgewonnene Rolle der „Samariter“ der Armen, Entwicklungshilfe wäre dann die Rückzahlung der geraubten Schätze der Konquistadoren, die das „Startkapital“ unseres heutigen Reichtums bildeten.

Jedoch eröffnet diese andere, man könnte sie auch eine „strukturelle“ oder „systemische“ Interpretation nennen, neue Möglichkeiten, auch die anderen

Figuren der Geschichte neu zu deuten: den Priester und den Leviten, von denen die Geschichte erzählt, dass sie den Überfallenen sahen und vorübergingen. Diese wären dann nicht die Anti-Helden der Geschichte (Walter Dirks), die „Sündenböcke“, vor deren Kontrastfolie der Samariter in umso hellerem Licht erscheint.

Sie sind vielmehr Repräsentanten des Kults und des Tempels, der zu jener Zeit bekanntlich nicht nur Gotteshaus war, sondern zugleich Sitz der Staatsbank und der kommunalen Verwaltung.

Sie repräsentierten gleichzeitig den Kult, der seine eigenen Gesetze und Plausibilitäten entwickelte, die beiden wären zum Beispiel - hätten sie das blutende Opfer berührt - unrein geworden, hätten ihren Kultdienst nicht verrichten können. Dass Tempel und Kult immer schon von den Propheten im Namen der Armen angeklagt wurden, deutet auf eine bis heute fortdauernde Tendenz hin: dass Gottesdienst und Sonntagsgemeinde eine Art Sonderwelt entwickeln, die sie unberührbar macht gegenüber dem Elend der Straße, der Not der Armen, Fremden und Ausgegrenzten.

Die zugehörige Plausibilität - den Reinheitsgesetzen des Priesters und des Leviten vergleichbar - lautet: für die Notleidenden, die Obdachlosen, Alkoholiker und Drogensüchtigen sind Diakonie und Caritas zuständig. Auch sie kommt in der Erzählung vom barmherzigen Samariter bereits vor, symbolisiert in der Herberge und dem Wirt, in dessen Hände jener sein Opfer bringt.

Dass die christlichen Kirchen und ihre großen diakonischen Organisationen bis auf den heutigen Tag solche „Herbergen“ betrieben, Krankenhäuser und Pflegeheime, Obdachlosenasyile und Beratungsstellen, soll durch diese Interpretation nicht beargwöhnt werden. Nicht die Existenz der organisierten Diakonie stellt ein Problem dar, wohl aber - und darin kulminiert die Kritik an der herrschenden Praxis der hiesigen Kirchen - die „Abspaltung“ von Gottesdienst und Dienst am Nächsten, von Religion und Politik.

Warum ist diese „Arbeitsteilung“ von Gottesdienst und Predigt auf der einen Seite und Diakonie auf der anderen problematisch?

Die theologische Antwort auf diese Fragen gibt die Samariter-Erzählung selbst nicht, sie kann aber in der Rahmenerzählung gefunden werden, in die sie eingebettet ist. (Für viele Theologen ist die Geschichte geradezu ärgerlich, weil Gott in ihr nicht vorkommt: das wirkt sich übrigens auf die Spiritualität der Diakonie aus, die sich von der „frommen“ Spiritualität der Priester und Mönche unterscheidet, weniger in Gebet und Meditation, als im meist wortkargen Dienst am Nächsten erweist).

Die Rahmenerzählung beginnt, wir erinnern uns, mit der Frage des Schriftgelehrten an Jesus, was er tun müsse, um „ewiges Leben zu erben“, wie Martin Luther übersetzt. In heutiger Sprache: was muss ich tun, um „gültig“, „sinnvoll“ zu leben, so dass mein Leben gelingt? Es ist die Frage nach der richtigen Lebenspraxis, aber nicht nur der individuellen, sondern auch der „richtigen Praxis“ der Gemeinde.

Auf die Frage Jesu, was denn im Gesetz zur Frage des „richtigen Lebens“ stehe, antwortet jener, wie er es gelernt hat: Gott und den Nächsten lieben. Jesu lapidare Aufforderung: „Tue das, dann wirst du leben“, deutet auf jenen wunden Punkt, den wir täglich als Differenz erleben zwischen dem, was wir als richtig erkennen, und dem, wie wir handeln. Der Schriftgelehrte weiß offenbar um diese leidvolle Diskrepanz, die wir Abend für Abend erfahren, wenn uns die grauenvollen Bilder aus immer neuen Krisenregionen erreichen, er kennt wie wir die Scham, die wir empfinden, wenn wir wieder einmal an einem Bettler vorüber gegangen sind, aber auch die Gefühle der Ohnmacht, nicht allen helfen zu können, die uns darum bitten.

„Wer ist denn mein Nächster?“ - die Frage klingt aggressiv, ohnmächtig oder auch zynisch-rhetorisch, je nach Situation des Fragen-den. Jesus beantwortet sie nicht, sondern erzählt stattdessen die Geschichte vom barmherzigen Mann aus Samarien.

Am Ende dann die Frage, wer dem Überfallenen zum Nächsten geworden sei, scheinbar die gleiche, und doch eine ganz andere als die, wer denn alles meine Nächsten seien, wem denn allen ich helfen soll. Keine Über-Ich-Frage, sondern eine religiöse, die Pointe Jesu einleitend: der da zupackt, erfährt das Geschenk der Gottesnähe, „ewiges Leben“, Leben in Fülle. Der Helfende als der Beschenkte: das stellt unsere Plausibilität über Starke und Schwache, Gesunde und Kranke, Arme und Helfer auf den Kopf!

Die „Größe“ des Samariters, worin besteht sie denn? „Als er ihn sah, ging es ihm durch und durch“, lautet eine Übersetzung. Er wurde ergriffen: ist das edles Handeln eines moralisch guten Menschen oder handelt da ein anderer an ihm? Allenfalls könnte man die Berührbarkeit des Samariters als seine „Kompetenz“ benennen, und: dass kein Gesetz, und sei es noch so heilig, ihn abhalten konnte, sich um den Geschundenen zu kümmern. Für uns in Europa und unsere Diakonie stellt diese andere Lesart der Samariter-Erzählung und der Versuch, sie in die Tat umzusetzen, die entscheidende Herausforderung dar, uns mit dem Zusammenhang von Räuber- und Samariter-Rolle auseinanderzusetzen.

Der vor einigen Jahren verstorbene schwedische Theologe Per Frostin hat die Aufgabe so formuliert: Die Option für die Armen kann dann zu einer Frohen Botschaft für die Nicht-Armen werden, wenn sie uns als Aufruf zur Umkehr erreicht, zur „Bekehrung in der Metropole“. Nichts Spektakuläres ist gemeint, keine Saulus-Paulus-Kehrtwende! Aber vielleicht: morgens die Zeitung mit den Augen der Armen lesen, abends die Bibel. „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“ – was ja mehr ist als die mentale Zustimmung zur Idee einer gerechteren Welt! Ebenso wichtig: unsere Berührbarkeit erhalten. Das könnte „Programm“ einer diakonischen Gemeinde werden...

Hermann Steinkamp

Hermann Steinkamp promovierte 1966 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn in Philosophie, 1972 folgte in Würzburg an der Julius-Maximilians-Universität die Promotion in Theologie. Er war von 1975 bis 2004 Professor für Pastoralsoziologie und Religionspädagogik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster.